

JUMP
books



ROLAND MUELLER
**DIE ABENTEUERLICHE
REISE DES
MARCO POLO**
ROMAN

Vater hatte mir bei seiner Rückkehr oft erzählt, wie der große Khan sie persönlich in seinem Sommerlager empfangen hatte. Bei der Abreise musste ihm mein Vater versprechen, wiederzukommen. Er versprach es. So reisten er und mein Onkel heim und kamen dabei durch Konstantinopel*. Der damalige Papst lud beide zu sich ein, wo sie von der Reise und ihren Erlebnissen berichten sollten. Das taten sie, und als sie von Kublai Khan, dem Herrscher der Mongolen, erzählten, hat das den Papst besonders beeindruckt.

Jetzt aber haben wir auf der Fahrt erst in Konstantinopel Halt gemacht. Das kam so: Als wir das Königreich von Cypern*, ebendiese Insel mit diesem Namen, erreichten, wollte Kapitän Hein nur frisches Wasser auffüllen. Doch kaum hatten wir angelegt, erfuhren wir eine große Neuigkeit. Nach langem Warten gab es endlich einen neuen Papst! Er hieß Gregor. Wir sollten schnellstens nach Konstantinopel segeln, weil er einen besonderen Auftrag für uns hätte.

Kapitän Hein zögerte erst, aber Vater sagte, dem Wunsch des Heiligen Vaters müsse man folgen. Er bot dem Kapitän eine hübsche Prämie an und wir kehrten um. Auch die »Gote Frau« und die »Altmark« folgten uns. Und wieder hatten wir Glück. Das Wetter blieb schön, und der Wind half uns, diesen Umweg in nur vier Tagen zu schaffen.

Kaum hatten wir in Konstantinopel angelegt, kehrten wir in ein Handelshaus ein, wo wir auch übernachteten. Vater hatte noch am selben Abend einen Boten zu Papst Gregor geschickt, um von unserer Ankunft zu berichten. Und tatsächlich bat uns der Papst bereits am nächsten Tag zu sich. Er residierte in einem prächtigen Stadtpalast und wir wurden jeder in einer Sänfte bis zum Palast getragen.

Ich war sehr aufgeregt, denn ich kannte den neuen Papst ja gar nicht. Was ich wusste, war nur, dass er der Vertreter aller Christen war. Mein Vater und mein Onkel hatten früher für den vorherigen Papst öfters Aufträge in fernen Ländern erledigt. Das war wohl der Grund, warum uns Gregor sehen wollte, denn wir sollten für ihn einen Auftrag übernehmen.

Der Papst war ein etwas kleiner, würdig und ernst dreinblickender Mann, der uns freundlich willkommen hieß. Wir knieten vor ihm nieder und jeder von uns küsste den prächtigen Ring an seiner Hand. Dann hieß er uns aufstehen und wir durften in seiner Gegenwart jeder auf einem Sessel Platz nehmen. Das, so hat es mir Vater später erklärt, war eine ganz besondere Ehre.

Der Papst erklärte uns, dass wir auf der Reise in das Land des großen Khan Briefe und

Geschenke mitnehmen und dem Herrscher dort überreichen sollten. Das haben wir ihm versprochen. Außerdem sollten uns einhundert Priester begleiten, die in dem fernen Land bleiben sollten, um die Menschen dort zum Christentum zu bekehren. Als wir dann auf die Priester, die uns begleiten sollten, zu sprechen kamen, erklärte man uns, dass der Papst uns nicht weiterhin seine kostbare Zeit schenken konnte. Das verstanden wir ja, andererseits drängte auch uns die Zeit. Vater wollte weiter, denn man erzählte sich, dass ein schwerer Sturm unweit der Küste tobte, der viele Handelsschiffe in die sicheren Häfen gezwungen hatte. Vater wollte nicht so lange warten, bis uns dieser Sturm erreichte. Aber es begann heftig zu regnen und das Wetter blieb kühl und grau.

Ungeduldig warteten wir in unserer Unterkunft, einem Fondaco*, dem Handelshaus der Venezianer. Da ließ uns der Papst durch einen Boten ausrichten, dass er leider keine frommen Männer entbehren konnte. Schließlich brauche man alle Priester im Abendland. Aber zwei Dominikanermönche würden uns begleiten. Ich weiß noch, wie verblüfft mein Vater war und Onkel Maffeo sich sein typisches Lächeln erlaubte. So schnell wurden aus einhundert Begleitern nur noch zwei Männer!

Die beiden Mönche wurden uns vorgestellt. Sie wirkten beide griesgrämig. Onkel Maffeo meinte, dass sie aussehen würden, als hätten sie wenig Lust auf die bevorstehende Reise. Als wir uns dann später mit ihnen unterhalten wollten, blieben sie wortkarg. Nun gut, sagten wir uns, wenn wir uns erst näher kennen lernen, wird das schon anders werden. So brachen wir wieder auf und reisten auf der ›Seekuh‹ des Signor Hein weiter bis zu einem Ort mit dem Namen Batumi. Hier nahmen wir noch einmal frisches Wasser an Bord, kauften mehrere Säcke voller Sesam und Salz und segelten weiter.

5. Kapitel

EINE WOCHE NACH unserer Abreise aus Konstantinopel tauchte eine Küste mit einer Stadt vor uns auf.

Das war Akkon und die Stadt bot einen prächtigen Anblick. Sie lag am Fuß einer Festung, einem Krak*, den die Kreuzritter einst errichtet hatten. Der Kapitän behauptete, Akkon wäre mindestens so groß wie Venedig. Ich weiß nicht, ob das stimmte, aber tatsächlich erstreckten sich die Häuser die ganze Küste entlang, so weit man mit den Augen schauen konnte. Eine Unmenge von Schiffen aller Art kreuzten hin und her und es erinnerte mich sehr an meine Heimatstadt.

Je näher wir an die Küste kamen, umso mehr Schiffe gab es. Zuletzt war der Verkehr auf dem Wasser vor uns so dicht, dass wir uns ganz behutsam den Weg durch all die kreuzenden Segler, Galeeren, Koggen, Fischerkähne und Flöße bahnen mussten. Viele Handelsschiffe ankerten bereits hier draußen im Wasser. Sie lagen auf Reede*, wie Signor Hein erklärte. Das kam daher, weil der Hafen von Akkon gar nicht groß genug war, dass all die Schiffe gleichzeitig dort ankern konnten, die jeden Tag hier ankamen. Wir hatten zusammen mit den beiden begleitenden Koggen einen guten Ankerplatz, nicht weit vom Ufer entfernt, gefunden. Kaum waren die schweren Anker ins Wasser gerauscht, schwärmten viele kleine Lastkähne aus, die mit uns und unseren Waren beladen den Weg zur Küste zurückfuhren.

Akkon war eine aufregende Stadt.

Es wimmelte nur so vor Menschen. Auf den vielen Plätzen, den Gassen, den breiteren Straßen und natürlich erst recht hier am Hafen. So war es in Konstantinopel auch gewesen, aber hier gab es ständig große Märkte. Jeden Tag wieder und immer wurde etwas anderes angeboten. Es gab große Obst- und Gemüsemärkte, auf denen man die seltensten Früchte und Gemüse kaufen konnte. Daneben lagen die Stände der Gewürzmärkte, wo es nach Pfeffer, Koriander und Zimt duftete, dass mir die Augen tränten, wenn ich nur in die Nähe kam. Oder die Fischmärkte, wo man alle möglichen Fische kaufen konnte, aber auch Krebse und Muscheln. Und Seeigel, die man hier ganz frisch in einer Soße kochte und dann sofort verspeiste. Natürlich ohne die langen

Stacheln dran! Ich hab sie gleich einmal probiert und sie haben mir sehr gut geschmeckt. Aber als Venezianer mag ich ja alles gerne, was aus dem Meer kommt.

Auf anderen Märkten bot man nur Lederwaren an.

Große, endlos lange Stände voller Schuhe, Reitsättel, Peitschen, Gürtel, Riemen, Handschuhe, Zaumzeug oder Wasserbeutel. Wieder andere Händler hatten nur Teppiche in ihrem Angebot. Oder Schmuck.

Oh, dieser Schmuck!

Noch nie in meinem Leben hatte ich bis dahin solche Mengen prächtigen Goldschmuck gesehen wie hier. Und das Gold war gar nicht mal so teuer und wunderbar gearbeitet. Da gab es Halsketten, die waren so schwer, dass man, wenn man sie sich um den Hals gelegt hatte, glauben musste, einen Mühlstein zu tragen. Es gab goldene Taler, durch die ein Loch gebohrt war. Dann konnte man sie an einer feinen Kette um den Hals tragen. Ich habe wohlhabende Leute gesehen, die haben gleich ein Dutzend und noch mehr solcher Taler um den Hals getragen. Ihre Ehefrauen und Töchter trugen sie sogar als Ohrringe oder als Schmuck an ihren langen Schleiern.

Und es gab Perlen. Aber was für welche!

Die Händler hier nannten sie Tränen des Meeres. Es gab Perlen aus allen Teilen der Welt, in vielen Farbtönen und manche waren so groß wie Kirschen. Vater tauschte zwei schöne Rubine gegen zwanzig solche Perlen ein. Er war sich sicher, dass im fernen Reich des Khan die Menschen einen hohen Preis für jede einzelne bezahlen würden.

Wir Polos interessierten uns aber vor allem für den Tuchmarkt.

Das Angebot an kostbaren Seidenstoffen, schwerem Damast, schön gewebter Baumwolle und gebleichtem Leinen war riesengroß. Vater war erst skeptisch. Auch Onkel Maffeo glaubte nicht, dass wir hier ein gutes Geschäft mit unseren Stoffen machen würden. Kein Wunder, hier gab es ein großes Angebot an Seide* aus den fernsten Orten der Welt. Vor allem aus der Mongolei, dem Land, in das wir ja reisen wollten. Diese Seide war wunderschön und gar nicht teuer. Trotzdem kauften die Leute auch unsere Stoffe, angeblich weil sie genauso leicht, aber noch farbiger als die mongolischen Stoffe waren. Uns war es nur recht.

Die großen Stoffballen aus schwerem Leinentuch konnten wir alle an den Haushofmeister des Stadtpalastes verkaufen. Daraus sollten die Zeltmacher einmal Zelte für reisende Kaufleute fertigen. Auch unsere Küchengeräte aus Kupfer konnten wir sehr

gut verkaufen.

So verliefen unsere Geschäfte und unsere Einnahmen konnten sich bereits sehen lassen. Allerdings tauschten wir unseren Erlös nicht in Gold oder Silber um. Diese Metalle waren für die weitere Reise viel zu schwer. Vater und Onkel Maffeo tauschten lieber alles in Perlen oder in Knöpfe um. Jawohl, Knöpfe! Das war die neueste Mode und sie kam angeblich aus dem fernen Indien. Ich weiß nicht, ob das stimmte, denn Knöpfe verwendete niemand im Abendland. Wer sein Hemd oder sein Wams zumachen wollte, hielt es mit Bändern, Schleifen oder Fibeln aus Metall zusammen. Doch hier gab es Knöpfe in allen Formen und Farben. Der Beruf des Knopfmachers war sehr angesehen und diese Handwerker schnitzten oder drehten besonders schöne Exemplare aus Horn, Korallen oder Elfenbein. Da gab es Figuren, die hatten sogar Gesichter oder Köpfe, das waren kleine Reiter auf Pferden, Kamelen oder Tieren mit zwei Schwänzen, einer vorne und einer hinten. Diese Tiere nannte man Elefanten und ich hatte von ihnen gehört, aber noch niemals einen gesehen.

Vater sagte, da, wo wir hinwollten, gäbe es sicher keine so schönen Knöpfe. Also würden wir welche mitbringen und dadurch ein gutes Geschäft machen.

Wir kauften auch Maultiere, auf die wir unsere ganze Handelsware packen konnten. Was wir neu eintauschten, war Schafwolle, die bereits rot, blau und grün gefärbt war. Vater sagte, auf unserem Weg kämen wir in Länder, da würden die Menschen daraus prächtige Teppiche knüpfen.

In diesen Tagen fanden wir auch Zeit für eine Audienz in der Festung von Akkon. Hier wurden wir Herrn Tedaldo Visconti vorgestellt. Er war der persönliche Stellvertreter des Heiligen Vaters.

»Seit den Kreuzzügen ist hier immer ein Vertreter Seiner Heiligkeit und wacht über das Christentum«, erklärte er uns.

Er bat uns, Platz zu nehmen. Das taten wir, und er erklärte uns, dass es im Augenblick zwischen den Christen und den Heiden, wie wir die Araber nannten, friedlich zugeht.

»Sobald aber ein neuer Krieg ausbricht, wird es keinen Handel mehr geben. Deshalb bemüht sich die Kirche, keine Partei zu verärgern. Und deshalb gibt es kaum Schutz durch christliche Ritter«, erklärte er uns. Wir wussten, was dies bedeutete. Sollte man uns auf unserem weiteren Weg angreifen, würden wir nicht auf den Schutz von bewaffneten Rittern aus dem Abendland hoffen können.